

REZENSIONEN

Franziska Schutzbach

Politiken der Generativität. Reproduktive Gesundheit, Bevölkerung und Geschlecht. Das Beispiel der Weltgesundheitsorganisation

KATHARINA HAJEK

„Überalterung“, „Schrumpfung“ und „fehlendes Humankapital“ sind zentrale Stichpunkte der erneut aufkommenden bevölkerungspolitischen Debatte seit den 2000er-Jahren. Der Fokus auf Deutschland und auf (Dis-)Kontinuitäten zum Nationalsozialismus lässt oft die Kontextualisierung in globale Nord-Süd-Verhältnisse vergessen. Nach der UN-Weltbevölkerungskonferenz von Kairo 1994 war zwar eine Abkehr von Zwangsmaßnahmen und Neuorientierung an Wahlfreiheit und Menschenrechten zu beobachten, zugleich jedoch auch eine deutliche Kontinuität von Antinatalismus und Geburtenregulierung. Diese Transformation von Bevölkerungspolitik nimmt *Franziska Schutzbach* in den Blick, und zwar – das macht die Arbeit so interessant – für den globalen Norden. Mittels einer kritischen Diskursanalyse der *Regional Strategy on Sexual and Reproductive Health* von 2001, in der die World Health Organization (WHO) die Kairo-Agenda für Europa konkretisiert, fragt sie danach, welche Politik der Generativität darin formuliert wird.

Analytisch greift sie auf Foucaults Konzepte der Biopolitik und Gouvernamentalität zurück, die sie mit einem feministisch-materialistischen Reproduktionsbegriff verbindet. Der genealogische Zugang zur (globalen) Bevölkerungspolitik macht dabei ihre kolonial-rassistische Geschichte deutlich. Die „Bevölkerung“ in den Kolonien wie auch in den Elendsquartieren europäischer Städte, so Schutzbach mit Verweis auf Ute Tellmann, wurde historisch immer schon als bedrohlich und sich wild vermehrend, der *Homo Oeconomicus* dazu im Kontrast als rationales, gesundes Subjekt konzipiert (108). Die Ausführungen zu historischen Quarantäneregelungen und Kolonien als Laboratorien für medizinische Forschungen, aber auch zu neoliberalen Selbstmanagementstrategien im Bereich der *Public Health* lesen sich im Kontext der Covid-19-Krise dabei ungemein spannend. Bevölkerungspolitik sei zudem immer schon mit vergeschlechtlichten Anrufungen und Arbeitsteilungen verbunden gewesen. Unter Rückgriff u.a. auf den Begriff der Wert-Abspaltung von Roswitha Scholz (130) wird die weiterhin bestehende materielle und symbolische Abwertung von Care-Arbeit und Generativität und ihre Privatisierung im weiblichen Verantwor-

tungsbereich begründet, die zugleich auch als Voraussetzung für die kapitalistische Mehrwertproduktion erachtet wird.

Im empirischen Teil wird die Programmatik der WHO-Agenda analysiert. Erstens erfolge eine Umdeutung von Generativität als Frage der Gesundheit (anstatt von Rechten, wie es die Kairo-Agenda noch in ihrem Titel trägt) (156ff.). Zweitens adressiert die Agenda ein „Choice-Subjekt“ (162) und nimmt damit das feministische Paradigma der reproduktiven Selbstbestimmung auf. Durch die implizite Gegenüberstellung der informiert entscheidenden Frau mit den bedrohlichen Bevölkerungsszenarien rund um Geschlechtskrankheiten, Müttersterblichkeit und fehlenden ‚Verhütungskompetenzen‘ knüpft dieses jedoch auch an eine koloniale Geschichte an. Aktivist_innen *of Color* verweisen auf ausgeblendete ökonomische Ungleichheiten, die es eben nicht allen Frauen gleichermaßen ermöglichen, sich frei für oder gegen ein Kind zu entscheiden. Drittens werden rassistische Differenzierungen herausgearbeitet. Während die WHO (im Gegensatz zur Kairo-Agenda) mit Blick auf Europa auch die Behandlung von ‚Unfruchtbarkeit‘ thematisiert, dabei jedoch explizit heterosexuelle und binärgeschlechtliche Adressat_innen im Blick hat, werden Migrant_innen v.a. in Bezug auf *ungewollte* Schwangerschaften (und sexualisierte Gewalt) thematisiert (176ff.). Viertens wird die Vergeschlechtlichung der Generativität aufgezeigt, wobei vor allem die „emanzipierte, ökonomisch unabhängige und berufstätige Frau“ als „generative Hoffnungsträgerin für die Zukunft Europas“ (192f.) fungiert. Damit wird fünftens Generativität auch aus sozioökonomischen Zusammenhängen herausgelöst, in den individuellen Verantwortungsbereich von Frauen verlagert und als unbezahlte Arbeit privatisiert. Schutzbach bezeichnet die Figur der europäischen Hoffnungsträgerin konsequenterweise als „*Healthy Homo Oeconomicus*“ und beschreibt damit das sich rational und eigenverantwortlich reproduzierende weibliche Subjekt (202).

Die gut geschriebene Studie stellt einen wichtigen Beitrag zur leider anhaltenden Konjunktur von Bio- und Bevölkerungspolitik in Europa dar, die mit Fokus auf die WHO zudem eine analytische Lücke füllt. Ob die Privatisierung der Generativität, wie Schutzbach werttheoretisch argumentiert, tatsächlich eine Abwertung darstellt, oder nicht doch vielmehr eine spezifische Regulierung und *ambivalente Aufwertung* von Reproduktion (wie sich etwa an den Milliardeninvestitionen in der deutschen Familienpolitik zeigt), bleibt zu diskutieren. Generativität und ihre biopolitische Regulierung müssten dann weniger als Voraussetzung, sondern vielmehr als zentraler Bestandteil der kapitalistischen Ökonomie verstanden werden. Da konzeptionelle Überlegungen hier zugleich immer auch politische Fragen implizieren, sind der Band von Schutzbach und vor allem ihr Plädoyer für eine erneute feministische Hinwendung zu Generativitätsverhältnissen eine wichtige Intervention.

Franziska Schutzbach, 2020: *Politiken der Generativität. Reproduktive Gesundheit, Bevölkerung und Geschlecht. Das Beispiel der Weltgesundheitsorganisation*. Bielefeld: transcript. 263 S., ISBN 978-3-8376-5022-8.